



(6. Fortsetzung.)

„Doch ich mische mich da in Angelegenheiten, die mir fremd sein sollten. Ich bin, wie ich sagte, bereit, mich sofort zurückzuziehen und Ihrer Einsicht allein das Feld zu überlassen, freilich nicht ohne daß die mir gewährten Bedingungen erfüllt sind. Erwägen Sie die hier berührten Fragen, die Zukunft Ihres Kindes und die Art und Weise, meiner Forderung gerecht zu werden, in leidenschaftsloser Weise, und legen Sie mich dem Resultat dieser Erinnerungen in Kenntnis.“

Er ging dann so rasch hinaus, daß die erregte Frau keine Antwort fand, ehe er das Zimmer verlassen hatte.

Als Doktor Dahlow den Korridor entlang ging, stand dort Lisa, sie klüfferte ihm zu: „Ich muß Dich sprechen, und eben so leise entgegenstehe er, ohne Mißgelingen: „Heute Abend,“ und schritt die Treppe hinauf.

„Mit unsicherem Schritt und verstärkten Zügen ging Frau von Strehlen in ihrem immer auf und nieder. Ihr Gesicht hatte in seiner natürlichen Haltung einen Ausdruck von Härte. Selbst die in guter Gesellschaft üblichen Formen, welche ihr in hohem Grade eigen waren, vermochten ihm diesen Charakter nicht ganz zu nehmen. Sie hatte als adeliches Fräulein, welches trotz bitterer Armut doch den ganzen Hochmuth seines Standes besaß, viel Noth, viel Demüthigungen erdulden müssen, und dies hatte ihr von Natur nicht weiches Gemüth noch mehr verbärtet. Ihr ganzes Wesen baumte sich in wildem Troge gegen die Verhältnisse, in welchen sie gezwungen war zu leben, auf, und doch mußte sie sich ihnen fügen und lächelnd fügen.

Eine schwere Aufgabe für einen solchen Charakter.

Sie war als Mädchen schön gewesen, und ihre Schönheit war von jener vornehmen Art, welche zugleich entzückt und erkaltet, da ihr der sinnliche Reiz mangelt. Die Männer huldigten ihr, und da sie zugleich Geist und Bildung besaß, auch hervorragende Männer. Mit aller Kraft sehnte sie sich aus der so demüthigenden Lage, zu welcher ihre Armut sie verdammt, heraus, und als einziges ernstliches Rettungsmittel, an die Seite eines starken Mannes, der in Stande war, sie vor der Misere dieses Lebens zu schützen, dem sie eine treue und hingebende Freundin gewesen sein würde.

„Müde Bitterkeit mußte sie suchen, daß im Ringen dieses Lebens Häßlichkeit über Schönheit, Geistesarmuth, ja gemeine Gefinnung über Bildung und edle Lebensauffassung triumphierte, sobald sie vergoldet einterschritten. Das schöne und geistvolle Mädchen fühlte tief den Fluch der Armut. Sie war schon hoch in den Zwanzigern, als sie den verwitweten Baron Strehlen, den Schwiegerohn des Grafen Bergheim, zum Gatten nahm. Ihm hatte ihr Aeußeres, ihre ungenügende gesellschaftliche Sicherheit zugefugt und sie den statlichen, aber wenig charaktervollen Mann geheiratet, weil sie ihr reich glaubte.

Die bald erfolgte Entdeckung, daß Strehlen gar nichts besaß und — da mit der Eingehung seiner zweiten Ehe die vom Grafen gewährten Unterstützungen aufhörten — nur von den Zinsen des Kapitals lebte, welches seine erste Gattin ihm zugebracht hatte (das Kapital selbst gehörte dem Kinde, welches dieser Ehe entsprungen war), diente nicht dazu, ihre Verbitterung zu mindern, ebensowenig die genauere Bekanntschaft mit dem unbedeutenden und leichtfertigen Gatten.

Nachdem sie Mutter geworden war, konzentrierte sich alles, was ihr Herz an Liebe besaß, auf das Wesen, welchem sie das Leben gegeben hatte. Diese Liebe wuchs, als die Folgezeit lehrte, daß das Kind weder schön noch kräftig war, daß der Mangel körperlicher Entwicklung auch die des Geistes hinderte, als sich schließlich noch eine der Schultern krankhaft ausbildete, deren Mißgestalt keine der angewendeten Kuren zu ändern vermochte hatte. Sie häßlicher und schwächer ihr Kind war, mit um so größerer mütterlicher Zärtlichkeit umfing sie es, und sie hätte freudig jedes Opfer gebracht, um es schön, reich und glücklich zu machen. War ihr, die sie mit Schönheit und Geist ausgerüstet war, der Kampf mit dem Leben so schwer geworden, was sollte aus der armen, armen Lisa werden?

Als ihre Stiefmutter Maria sich zu einer immer herrlicheren Menschlichkeit entfaltete, rief dieser Gegenstand zu ihrem Kinde das Gefühl des bittersten Neides hervor. Sie machte sich in ruhigen Stunden selbst Vorwürfe über die Niedrigkeit ihrer Gefinnung, ja, schämte sich ihrer, und um so mehr, als Maria ihre Stiefmutter mit Zärtlichkeit liebte — aber trotzdem ver-

mochte sie das Gefühl der Mißgunst nicht zu bannen, ja es nahm mit den Jahren zu.

Graf Bergheim hatte die zweite Frau seines Schwiegerohnes stets mit Stätte behandelt und nahm, als Strehlen starb, Maria zu sich aufs Schloß, ließ aber, da Strehlen gar nichts hinterließ, der Stiefmutter den Genuß der Zinsen von Marias Vermögen.

Die Bitten des geliebten Entlein, des hatten den alten Herrn vermocht, Frau von Strehlen und Lisa den dauernden Aufenthalt auf Bergheim zu gestatten, ohne daß dieses Zusammenleben herzlicher Beziehungen zur Folge gehabt hätte.

Endlich starb der Graf und hinterließ seine Entlein im Besitze eines großen Vermögens. Jung, schön, lebenswürdig, reich, stand Frau von Strehlen als Stiefmutter auf dem Gipfel irdischen Glüdes.

Und ihre arme, unschöne Lisa? Ihr vergötterter Liebhaber?

Gleich einem um sich freßenden Geschwür nagte der grimme Neid härter und härter an ihrer Seele und steuerte in Stunden stillen Brütens sich zu einem blinden fanatischen Haß gegen die glückliche Maria.

Nicht deren aufrichtige Zuneigung zu ihrer Halbschwester, nicht die kostbaren Geschenke, nicht die Zuneigung, daß sie reichlich für ihre Zukunft sorgen werde, mochten nachhaltigen Eindruck auf diese Mutter. Sie brauchte nur die in Jugendfrische und Schönheit strahlende Stiefmutter zu sehen, um sich zu erbittern, zu gehässigen, wie sie alles um das anmuthreiche, lebenswürdige Mädchen, um die begehrenswürdige, benedete Erbin drängte und ihr feurig huldigte, so stieß aus der Tiefe ihrer Seele ein Groll empor, über dessen schreckenvolle Gewalt sie selbst erschrak.

Finstere, verbrecherische Gedanken wogten in ihrem Innern auf und nieder und verloren nach und nach ihren Schrecken für sie. In dieser geistigen Verfassung lernte sie den gewandten und geistvollen Doktor Dahlow kennen, der ein so großer Kenner der feinsten Gifte war. Unaufrichtig raunte ein böser Geist ihr zu: „Wenn Maria nicht mehr ist, wird Dein Kind reich, mächtig und damit glücklich.“

Doktor Dahlow hatte, als er einen Besuch auf Bergheim machte, den Charakter der Frau und die Situation bald durchschaut und ließ sich in Marsberge nieder, in der Hoffnung, auf Bergheim ein lukratives Feld vor sich zu haben. Mit der ihm eigenen Überlegenheit und rücksichtslosen Klugheit, unterfügt von einer nicht gewöhnlichen Berechnung, mußte er die Frau in ihrer leidenschaftlichen Verblendung zu bestärken und ihr endlich ein Verlangen von sehr bedenklichem Inhalt zu entlocken.

Während Frau von Strehlen in finsternen Erwägungen noch bin und her schwankte, wurde Maria krank, eine Lähmung der Füße stellte sich ein, die von bräunlichen Erscheinungen in Hirn und Herz begleitet waren. Damit war der Pfad betreten, der die Frau dem moralischen Abgrund zu rief.

In diesem Zustande testete Maria. Von dem Inhalte des Testaments erfuhr Frau von Strehlen kurz vor Edgars von Bared's Anknunft, und reuend erschütterte, ließ sie alle ihre finsternen und leidenschaftlichen im irrenden Mutterherzen geborenen Pläne fallen. Freilich war der Gedanke nicht zu bannen, daß eine Heirat Marias das Testament aufheben würde und nach Edgars Eintreffen lag diese Gefahr recht nahe. Mit bitterem Schmerz mußte sie bald darauf gewahren, daß ihre Elise eine leidenschaftliche Neigung zu dem Manne hegte, der ersichtlich nur für Maria lebte, daß hiermit vielleicht das Unglück ihres Lebens besiegelt sei. Sie jubelte der entsetzlichen Gedanke durch ihr Hirn, nachdem Dahlow ihn ausgesprochen. Wenn sie nicht mehr ist, kann Elise vielleicht an Bared's Seite glücklich werden.

Geängstigt durch des Doktors Drohungen, reuend über ihren finsternen Anschlag gedend, den tiefen Herzensstummers ihres Liebhabers sich gegenwärtig, dann wiederum eine Zukunft aufbauend, in welcher sie ihr Kind glückselig vor sich sah, mochten in ihrer Seele sich widersprechende Empfindungen schmerzvoll auf und nieder.

Es war gegen Mittag, als Maria aus einem lauen tiefen Schlummer erwachte. Sie öffnete die Lider und sah Lisa mit vermeinten Augen an ihrem Bette sitzen.

„Nun Lisa, was fehlt Dir?“ fragte ihre sanfte Stimme.

Lisa erschrak, denn in Sinnen verloren, hatte sie das Erwachen der Herrin nicht gewahrt.

„Ich war in Sorgen, daß Sie so lange schliefen, gnädiges Fräulein.“

„Meine gute Lisa,“ entgegnete Maria leise, „ich habe föhlich geschlafen. Wie spät ist es denn?“

„Zwölf Uhr.“

„D, ich schlief länger — das ist freilich lange. Wie kam das nur?“

„Küßten sich gnädiges Fräulein wohl?“

„Ganz wohl. Bitte, bringe mir meine Schokolade und dann kleide mich an.“

„Frau ging hinaus und sandte draußen Botschaft an Edgar und Frau von Strehlen, daß das Fräulein erwacht sei und sich wohl befinde.“

Bald darauf erschienen beide und Frau von Strehlen besaß sich in's Schlafzimmer, während Edgar in das Gemach ging, in welchem sich Maria genöthigt aufhielt. Der junge Mann hatte schwer unter Maria's Zustand gelitten und erst jetzt, als Lisa fragte, daß die Kranke sich wohl befinde, zog wieder Hoffmuth in sein Herz ein.

Die seltsame Bemerkung seines schwarzen Dieners in Bezug auf möglichen Falls unter dem Kopfkissen der Kranken befindliche Blätter, welche er im Negerdium Mariasblätter nannte, führte er auf die Einbrüche zurück, welche der Nezer unter seinen Landesleuten, die überall die Wirkung seiner Gifte sahen, wo unerklärliche Erscheinungen eintraten, empfangen hatten. Je näher die Gefahr drohte, daß der Tod ihm das holde Mädchen entreißen könne, um so gewaltiger umschloß sie seine Liebe. Gebuldig und doch die Minuten zählend, harrete er im Zimmer Maria's.

Die Thüre öffnete sich und Elise kam herein, bleich, angegriffen, aussehend. Sie fuhr zusammen, als sie Edgar vor sich sah. Der ging auf sie zu, streckte ihr mit herzlichem Gebärde die Hände entgegen und sagte:

„Meine liebe Elise, Sie leiden wie wir alle unter Maria's Krankheit. Sie gutes, gutes Mädchen. Doch hoffentlich ist die Krankheit abgeklungen — die Nachrichten sind ja gute.“

Sie hörte ihn mit niederschlagenden Augen an und sagte leise: „Gott gebe, daß sie gesund — und — glücklich wird.“

Mit den letzten Worten füllten sich ihre Augen mit Thränen.

„Mein liebes Kind, beruhigen Sie sich,“ er legte, wie er es bei einem Kinde geübt hätte, sanft ihren Kopf an seine Brust und streichelte besänftigend ihre Wangen.

Das Rollen der Räder von Maria's Stuhl im Nebenzimmer kündigte deren Anknunft an. Die Thüre öffnete sich und von Lisa gefolgt, erschien die Kranke und hinter ihr Frau von Strehlen.

Mit einem herzzerreißenden Seufzer stürzte Elise auf sie zu, umarmte und küßte sie und sammelte: „Sei glücklich, sei glücklich!“

Bis auf die Mutter schrieben alle diesen Ausdruck der starken Nerven-erregung des schwächlichen Mädchens zu. Maria war erkannt und ergriffen von dieser leidenschaftlichen Kundgebung.

Sie küßte die Weinende zärtlich.

„Was fehlt Dir, Kind, was fehlt Dir?“

„Ich nur Thränen waren die Antwort.“

„Sie hat Entschliches von Dir geträumt, Maria, das hat sie so errent. Nun beruhige Dich, Lisa, beruhige Dich, Du ängstlich Maria nur.“

Elise trat zurück und trodnete ihre Thränen. Maria, die sehr wohl aussehend, reichte Edgar die Hand: „Mein theurer Freund,“ er küßte ihre Hand zärtlich.

„Was nur die gute Lisa hat, Maria,“ sagte sie dann, „ich befinde mich ja ganz vortrefflich. Ich habe übrigens auch geträumt, mir war es, als würde ich von türmenben Meereswogen auf- und abgerissen, so wild, daß mir alle Sinne schwanden — dann aber legte sich eine löbliche Ruhe über mich und ich bin so munter erwacht. Wir fahren heute wieder aus, nicht wahr, Edgar?“

„Gewiß, wenn Du es wünschest.“

„Hat sich denn Dein Körperschmerz oder Körperschmerz schon sehr sehen lassen?“

„Nein, noch war er nicht hier.“

„Von wem sprichst Du, Maria?“

„Von einem Studiengenossen Edgars, den wir gestern zufällig auf der Landstraße trafen. Er wird wohl zu Tische hierherkommen.“

Die Worte waren einestrossen und ließen sich melden. Beide fanden das Aussehen Maria's vortrefflich und verabschiedeten sich bald wieder.

Maria war über das Erscheinen Dahlow's bestrebt und sagte: „Behandelt mich Doktor Dahlow immer noch, Mama?“

In einiger Verlegenheit entgegnete diese: „Doktor Bertram hat ihn wohl aus Höflichkeit mitgebracht, da er doch so lange behandelt hat.“

Damit gab sich die Kranke zufrieden. Nach einiger Zeit sagte sie: „Ehe ich heute die Augen aufschlug, besand ich mich in einem köstlichen Halbschlummer. Mir war, als ob mir Flügel gewachsen wären, und ich von diesen getragen leicht empor-schwebte in einer Fluth von Glanz und Licht. Ich hatte die Empfindung, als sei ich losgelöst von dieser Erde und schwebte frei im Raum. Es war ein wonniges Gefühl.“

„Es fündet die rückführende Gensung an, Maria,“ sagte Edgar.

Mit einem sanften, doch traurigen Lächeln entgegnete sie: „Vielleicht auch war es ein Vorgefühl von dem Hinaufschweben zur Himmelswelt.“

Mit liebevollem Strahlen wehte dann ihr Auge auf Edgars. „Und doch bleib ich noch so gerne hier bei Euch, Ihr Lieben.“

Frau von Strehlen schien von den einfachen Worten, dem innigen Tone,

in welchem sie gesprochen wurden, tief bewegt zu sein. Elise weinte und küßte die Schwester.

„Welche Gedanken, Maria,“ sagte Edgar. Du befindest Dich wohl, als seit langer Zeit und trägst die Farbe der Gesundheit auf den Wangen.“

„Kommt, Edgar, setze mich durch Großvaters Zimmer, ich habe sie nicht gesehen, seitdem er sie verlassen hat und fühle eine Sehnsucht nach den Räumen, in denen er so lange weilte.“

Er war sofort bereit, ihren Wunsch zu erfüllen. Man sandte einige Dienerrinnen hin, um jene Räume zu erschließen und Licht in die Zimmer zu lassen. Dann übernahm Edgars den Platz am Rollstuhl und fuhr ihn hinaus.

Frau von Strehlen blieb mit Elise zurück, da es ihr schien, als wolle Maria mit Edgars bei diesem Abscheer in die Vergangenheit allein sein.

Auf dem Gange draußen stand Jean Baptiste und sein großes dunkles Auge war scharf auf Maria's Auge gefestigt. Er verbeugte sich; sie nickte ihm freundlich zu.

„Einen Augenblick, Herr Baron,“ sagte der Schwärze.

„Was gibt es, ich habe jetzt nicht Zeit.“

„Eine Frage nur,“ und er machte eine Gebärde, welche andeutete, daß Maria ihn nicht hören sollte.

Der Nezer sah so ernst aus, daß Edgars seinen Wunsch erfüllte und mit einem „Entschuldige, Maria“ zu ihm trat.

„Nun?“

„Hat sie wieder Krämpfe gehabt, Herr?“

„Nein.“

„Aber hat sie geträumt, daß sie fliege gleich einem Vogel?“

„Ueberascht fragte Edgars: „Wie kommst Du darauf?“

Mit immer gleichem Ernst entgegnete der sonst so wohlgeklunte Schwärze: „Wir haben solche Krämpfe bei ihr, Herr, und der Traum vom Fliegen deutet auf Genesung.“

„Mögest Du Recht haben, Jean Baptiste, ich danke Dir,“ und er trat über des Nezers sonderbare und so zutreffende Aeußerung betroffen wieder zu Maria.

Langsam fuhr er sie dann durch die Zimmer des Verstorbenen, den beide so sehr geliebt hatten. Sie waren ganz in dem Zustande gelassen worden, wie sie sich befanden, als er starb. Wehmuth überkam die jungen Herzen, und überall, im Lehnstuhl, am Schreibtisch, vor seinen Büchern, Sammlungen, Jagdwaffen, erblickten sie im Geiste sein ehrwürdiges Bild. Niemand sprach — still war's in den vereinsamten Räumen, wie in einer Kirche.

In einem der großen Zimmer hing ein lebensgroßes Bild in ganzer Figur. Beide wußten, wen es darstellte. Er saß den Stuhl davor und entfernte den Geyvorhang, der es bedeckte.

Eine junge Dame in dunkelm Kleid blühte freundlich aus dem Rahmen hernieder. Es war Maria's Mutter, und ihr Ebenbild sah mit feuchtem Auge zu ihr hinauf.

„Meine theure, theure Mama,“ flüüsterte sie, „schöne Dein Kind.“ Dann wehte sie schweigend vor dem von Meisterhand entworfenen Gemälde.

Blüßlich fuhr Edgars sich mit der Hand nach der Stirn: „Ich weiß ich's,“ sagte er rasch — „wo waren meine Gedanken.“

„Was hast Du, Edgar?“

„Jetzt weiß ich, wo das Testament ist. Wenn sollte er es anvertrauen, wenn nicht ihr, die er so sehr liebte, seinem Kinde, der Mutter seiner Entlein?“

Er trat auf das Gemälde zu und küßte es etwas von der Wand und — seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht, seine Hand traf auf ein großes verriegeltes Couvert, welches in den Blendrahmen eingeschoben war. Er zog es hervor und zeigte es Maria, und beide lasen, von der kräftigen Hand des Grafen geschrieben, die Aufschrift: „Mein letzter Wille. Duplikat. Botho, Graf Bergheim.“

Tiefgerührt blickten beide auf die Schriftzüge.

„Da ist es, und nun werden wir sehen.“

Er hielt das Couvert in der Hand.

„Wir dürfen es nicht öffnen, Maria, das muß vom Notar gesehen.“

„Laß ihn gleich herbeibringen, Edgar, ich will hören, was mir Großvater sagt.“

Er legte das Dokument in ihre Hand und ging eilig hinaus. Maria blieb allein bei dem Bilde ihrer Mutter.

Ein alldürlicher Zufall wollte es, daß der Notar von Marsberge eben in den Hof fuhr, als Edgars nach ihm senden wollte. Amtsgeschäfte hatten ihn auf's Land geführt und auf dem Rückwege wollte er sich nach dem Befinden von Fräulein von Strehlen erkundigen. Er erklärte sich sogleich bereit, die Testamentseröffnung vorzunehmen, und Edgars führte ihn zu Maria. Schnell war das Nöthige veranlaßt.

Frau von Strehlen, Lisa und die gesammte Dienerschaft wurden herbeigerufen, um der Testamentseröffnung beizumohnen. Der Gerichtsschreiber, welcher den Notar begleitete, setzte sich nieder, um ein Protokoll aufzunehmen. Der Notar konstatirte, daß die Siegel, unter welchen sich auch das Amtssiegel befand, unverletzt seien, öffnete dann den Umschlag und begann zu lesen. Es zeigte

sich, daß das Testament nur unwesentliche Aenderungen gegen den augenblicklichen Rechtsstand aufzeigte. Maria war Universalerbin. Legate an sämtliche Diener, welche die Herrschaft Freude bereiteten, bildeten den Hauptinhalt.

Doktor Bertram war mit Geschenken aus den Sammlungen bedacht, und mit Würdigung vernahm Edgars, wie der alte Herr ihm sein Leibschloß, seine Uhr, seinen Schreibtisch und anderes, was im Leben seine nächste Umwebung gebildet hatte, hinterließ. Eine Bestimmung erregte indessen das Erstaunen der Familienangehörigen und, wie es schien, selbst des Notars.

Nach der Verfügung des Grafen sollte sein in die Hände seiner Entlein überlieftes, gesammeltes Vermögen bei deren Verheirathung in den vollen Besitz ihres Gatten übergehen. Nur Maria lächelte, als dieser Passus vorzulesen wurde und nicht zustimmend vor sich hin. Weber Frau von Strehlen noch Lisa war in diesem Testamente bedacht. Die Erstere hörte der Vorlesung mit unbewegter Miene zu, und Elise schien sie durchaus gleichgültig zu sein.

„Ihr Testament, mein gnädiges Fräulein,“ wandte sich, nachdem er geschlossen, der Notar an Maria, „ist hiermit hinwiegend geworden, Sie konnten nicht über Dinge verfügen, welche Ihnen nur bedingungsweise gehörten.“

Das Gesicht Frau von Strehlen's spiegelte hiernach für einen Augenblick den furchtbaren Eindruck wieder, den die Eseröffnung auf sie machte.

Man entließ die Diener, und die Familiemitglieder begaben sich zum Gabelfrühstück, zu dem der Notar die Einladung angenommen hatte. Nicht lange weilte man im Speisezimmer, als Doktor Weiberg angemeldet wurde.

„Ich darf den Damen meinen Freund bringen,“ fragte Edgars und ging auf deren Zustimmung hinaus, ihn zu holen.

Doktor Weiberg, eine redenhafte, etwas zum Emboypoint neigende Gestalt, mit einem hübschen aber fleischigen Gesicht, von gesundester Farbe, aus welchem ein paar blaue Augen freundlich und klug hervorleuchteten, einem Kopfe, dessen gewaltigen Haarschmuck die Kunst des Friseurs nur mit Mühe in eine civilisirte Form gebracht hatte, machte bei seinem Erscheinen den angenehmsten Eindruck.

Der Wirkung seines machtvollen Baffes auf Damennerven sich bewußt, dämpfte er ängstlich seine Stimme, so laut es ging, und küßte gab dem so statlichen Manne einen liebenswürdigen lommischen Anstrich.

Maria empfing den Studiengenossen Edgars mit großer Freundlichkeit. Nicht ohne Ueberraschung vernahm die Damen, daß Doktor Weiberg damit umging, sich in Marsberge als Arzt niederzulassen.

„Ganz fern lag es mir, mich hier einbringen zu wollen,“ sagte Weiberg, „ich wurde aufgefordert zu kommen. Doktor Bertram habe ich schon besucht, ein sehr würdiger Herr. Doktor Dahlow habe ich nicht angetroffen. Da ich hier nun meinen alten Bek gefunden habe — Verzeihung, meinen Freund Pored.“

Maria lächelte bei dem Wort Pored, und Weiberg stimmte mit ein, und zwar so brünnend, daß die Fenster flirrten, dämpfte aber, das Erschrecken der Damen gewährend, plötzlich seine gewaltige Stimme, und der ängstliche Ausdruck seines Gesicht's machte Maria erst recht lachen, selbst Lisa lächelte. Frau von Strehlen blieb ernst und blüßte scharf nach Weiberg.

„Verzeihung, meine Damen,“ sagte er verlegen, „aber die Natur hat mich mit einem Stimmgang ausgerüstet, der, wie ich sehr gut weiß, vor der Front eines Kavallerieregimentes besser am Platze wäre, als in einem Damensalon; aber ich gebe mir die erdentlichste Mühe, nur wie Jephth zu fäufeln.“

„Schöner Jephth“ — brummte Edgars, und Maria sagte lächelnd: „Wir haben mit Rührung bemerkt, welche liebenswürdige Rücksicht für das schwächere Geschlecht Ihren Ton aufweiden bestimmt. Aber thun Sie sich keinen Anrang an, Herr Doktor, wir sind nicht so jart beleidigt.“

„Hm, ich wollte nur sagen, daß die Anwesenheit Bared's mir die Ausidit, hier mein Leben zu verbringen, viel rosiger erscheinen läßt.“

„Du bleibst hier, altes Haus,“ sagte Edgars, selbstverhändlich, „Dein gutes Gesicht hat Dich hergeführt, besser kann es Dir in der Welt nicht ergehen, als in Marsberge, unter der Regis älter Freundschaft.“

„Wird auch wohl so kommen, Pored,“ sagte Edgars, „seitdem ich Dein ehrliches Gesicht gesehen habe, hier nicht über. Apropos,“ unterbrach er sich, „wie kommt denn eigentlich die Gifttröte hierher?“

„Gifttröte?“ fragte Edgars erstaunt.

„Ach so, Du kennst ihn ja nicht, er war ja fort von Würzburg, ehe Du einzogst.“

„Gifttröte? Wer ist das?“

„Der Wenzel, Mediziner wie wir. Wir hatten ihm sowohl seiner bösen Zunge, wie seiner absonderlichen Leidenschaft wegen, toxiologische Studien zu treiben, den Namen gegeben. Wurde aber von uns geschwont, der Wenzel, war kein Staat mit ihm zu machen. Hat sich später auch in Preußen

durch verschiedene Fälle, wo er gar zu aufmerksam gegen Patientinnen war, als Arzt unmöglich gemacht. Müchte wissen, wie der hierher kommt?“

„Ich habe den Wenzel nicht gekannt, aber ich entinne mich, daß im Korps von ihm gesprochen wurde. Wenn Du Dich nicht getäuscht hast —?“

„Nein, kenne den Wenzel — will sich vielleicht hier auch niederlassen.“

„Das wäre nicht unmöglich.“

„Nun, wenn er mich sieht, wird er wohl wieder umkehren, er weiß, daß ich ihn kenne.“

„Kennen Sie einen Doktor Wenzel, Herr Notar?“

„Nicht einmal den Namen bis jetzt gehört, jedenfalls fremd hier.“

Nach dieser kurzen Unterbrechung wandten sich die Herren den Damen wieder zu, und die gute Laune des jungen Arztes brachte die heiterste Stimmung hervor.

Als die Herren sich verabschiedeten und Edgars seinen Freund in seine Gemächer führte, um sich bei einer Giarre mit ihm gründlicher auszusprechen, fragte Weiberg mit ernstem Gesichte: „Worin leidet Fräulein von Strehlen?“

„Leider an einer Paralyse der unteren Extremitäten.“

„Seit langem?“

„Erfi wenige Monate.“

„Paralyse? Hm — sonderbar; die Pupille war nicht erweitert — bitte, sage mir doch mehr davon.“

Edgars gab ihm ein Bild der Krankheitserscheinungen und Kenntniß von den Nezerungen und Mahnungen der Aerzte, bis auf die Schreden der vergangenen Nacht.

Aufmerksam hörte ihm Weiberg zu und äußerte dann:

„Das ist in der That räthselhaft, und bei diesen Erscheinungen die Pupille nicht erweitert? Sonderbar.“

„Hältst Du das für ein gutes Zeichen?“

„Für ein Zeichen, daß die Störung der Nervenfähigkeit nur vorübergehend ist und keine organische Krankheit vorliegt.“

„Gott sei Dank.“

„Der Fall ist abnorm, daß ich ihn als Kind mit den beiden Kollegen besprechen muß. Ganz merkwürdig.“

Die beiden Freunde vertieften sich dann in Jugenderinnerungen, tauschten ihre Erlebnisse während der Jahre der Trennung aus und entwarfen Zukunftsbilder. Als Doktor Weiberg schied, war er für Marsberge gewonnen.

Die Nacht war heringebrochen, und in einem kleinen Zimmer im Erdgeschoße seines Hauses lag Doktor Dahlow beim hellen Schein einer Lampe auf einem Dican eusgestreckt, in Sinnen verloren.

Der Raum zeigte in weichgepolsterten Möbeln und Teppichen einen fast weiblichen Luxus. Einzelne Stiche und Lithographien, welche an den Wänden hingen, deuteten auf wenig lauterer Sinn des Bewohners. Doch die augenblicklichen Gedanken des Arztes weilten nicht bei seiner Umgebung.

„Ich muß der Komödie ein Ende machen, so oder so. Die Tage, die ich noch in diesem elenden Neste, in welchem Niemand besseres zu thun zu haben scheint, als seinen Nachbarn zu bedauern, verbringen kann, sind gezählt. Der alten Tigermutter fehlt jetzt der Entschluß, und ich muß gehen, auch der meinige wird fast wankend. Welch ein herrliches Weib ist Maria! Es ist nicht zu leugnen, sie liebt diesen bärenhaften Junker, dem ich so antipathisch bin, wie er mir. Verdammt.“

„Geld! Geld!“

Verneichte ich dieses schöne Menschenbild — muß es mir zu theil werden, — denn Madame de Strehlen halte ich in meiner Gewalt. Was ärgert mich noch? Ich glaube, es ist die künstliche Ader in mir, welche mich zurückhält.

Wie gewaltig ist die Macht, über die ich verfüge. Keiner von den gelehrten Ketzen auf unieren Universitäten hat eine Ahnung von diesen verborgenen Kräften der Natur, die nur die Topfpersonne im Sumpf zeitigt. Die Wilden wissen mehr davon als unsere Autoritäten.

Diese schwarze Bestie? Der Arel hat mich drücken gelehrt und wieder erkannt. Diese Negerphosphoranomien sind sich alle so ähnlich, daß ich nicht weiß, wo ich ihn hinhin soll. Ich vermute, es ist der Wenzel, der mich zur Verformung der Waudouleute führte. Sicher weiß er, daß Monsieur Chalas die schönsten Veruche an seinen Stammesgenossen, mit den Giften seines Landes anstellt hat. Einige sind freilich der Wissenschaft dabei zum Opfer gefallen. Hahaha!“

Es war ein böses Lachen, was der Mann anschlud.

(Fortsetzung folgt.)

Auch ein Zeichen der günstigen Geschäftsfrage ist, daß die Fried Cote Co. alle ihre bis jetzt brach liegenden Colonien in der Connellsville-Region in Pennsylvania in Betrieb stellte und sämtliche Defen an 7 Tagen der Woche in Brand that, während in den meisten bis jetzt nur während 5 Tagen gearbeitet wurde.